

Gießen

Freiwillig geklont. Tom Lanoye „Die Wolf-Gang“(DE, TiL/Stadttheater)

Fünf Personen – drei Männer, zwei Frauen - in identischem Outfit: dunkle Trainingshosen und Jacken, die geometrisch mit fluoreszierenden Streifen abgeklebt sind, Kapuzen, darunter gelbe T-Shirts und Stoffturnschuhe. Als ob das noch nicht genug an Uniformierung wäre, sind auch die Gesichter maskenhaft auf stereotype Gleichheit hin aufgeschminkt. Diese Leute hören alle auf denselben Namen: Wolfgang, und sie bilden eine wilde WOLF-GANG aus Möchtegern-Klonen. Sie leben in der überschaubaren „Welt der Wolf-Gang“, einer rechteckigen, mit Leuchtstreifen von der Außenwelt abgegrenzten Zone. In einer stürmischen, merkwürdig implodierenden Rapper-Performance schwören sie sich gleich zu Anfang aufeinander und die gemeinschaftlichen Ideale ein: Leben auf vollen Touren und Messers Schneide, Trost in der Gruppe, wildes Glück und reine Freundschaft.

Es gibt im Leben vieler Menschen eine Zeit, da wollen sie sich nur ungern von den anderen, den Gleichaltrigen unterscheiden. Der Markt macht sich das mit den überall propagierten, den „angesagten“ Trendmarken zunutze. Während bei Erwachsenen eine Skulptur wie Katharina Fritschs „Tischgesellschaft“ - mit der geheimnisvollen Bruderschaft von 32 identischen Männern auf Bänken zu beiden Seiten eines Tisches - als extreme Metapher für Gleichmacherei, Entfremdung, Isoliertheit eher Schauern erzeugt, suchen viele Jugendliche ihr Glück und ihre Identität in der kuscheligen Geborgenheit der Gruppe. Auf Zeit geben sie jeden Ansatz von Individualität geradezu lustvoll auf, haben nicht die geringste Tendenz, sich von Ihresgleichen zu unterscheiden und demonstrieren das auch. Im Programmheft der Giessener Aufführung von Tom Lanoyes viertem Stück „WOLF-GANG“ rekurriert Richard Sennett zur Erklärung dieses Phänomens auf den Psychologen Winnicott. Der bezeichnet das Prinzip der Autonomie – die Fähigkeit also, sich von anderen abzugrenzen – als notwendigen Schritt zum Erwachsenwerden.



Doch verharret auch Lanoyes Gang nicht im vorgeblich idyllischen Zustand jugendlichen Glücks. Die erste kleine Krise beginnt gleich nach dem Rapper-Ritual, als einer der Wolgangs sich plötzlich irgendwie „anders“ fühlt, nicht mehr ganz so wie „jedermann“, und sich des Gefühls nicht erwehren kann, er „imitiere“ ständig etwas ... Das Problem kann von den Freunden mit griffigen, Werbespots entlehnten Sprüchen zunächst noch aufgefangen werden. Es verstärkt sich aber, als herauskommt, dass

(fast) jede/r in der Gruppe mit jedem/r schon mal in der Kiste war. Das sei doch nur „erotisches Gesudel als Placebo gegen Leere“ wendet Wolfgang ein, doch andere Wolfgangs sind narzistisch gekränkt. Vor allem Wolfgang lässt sich nicht davon abbringen: Er will aussteigen. Die Situation explodiert. In einem gewalttätigen Ritual wird der Rebell erniedrigt, gequält, getötet. Wie auf den Folterbildern von Abu Greif und sekundenlang in Schröders bekannter Siegerpose posieren die vier übriggebliebenen Wolfgangs vor imaginären Kameras auf dem erlegten Ex-Freund. Dazu ertönt schrill Bruce Springsteens Anti-Hymne „Born in the USA“. Was folgt, ist eine karikierende Beerdigungszeremonie, an deren Ende sich der Tote als gar nicht so tot erweist. Doch nun nutzt alles nichts: Der Wolf verlässt mit einem Sprung die Gang-Zone, und zwei seiner Freunde folgen sogleich. Übrig bleibt die kleine Zweckgemeinschaft aus Wolfgang (♀), die Wolfgang (♂) „Der Mond ist aufgegangen“ vorsingt. Und vielleicht singt sie ja heute noch, wenn die beiden nicht inzwischen gestorben sind. Tom Lanoye hat, wenn man so will, ein postdramatisches Stück geschrieben. Eine variabel zu gestaltende Versuchsanordnung mit einer variablen Zahl von Akteuren mit Namen Wolfgang, die lauter Monologe, Sprüche, Plattitüden, Spots von sich geben, die spielerisch sich zu Dialogen und Gruppendynamik entwickeln können. Eine Kunstwelt mit deutlichen Anlehnungen an die reale, keine Psychologie, jedenfalls nicht an der Oberfläche. Aus dieser Vorlage hat der Dramaturg oder der Regisseur die Freiheit, so etwas wie Charaktere zu entwickeln und eine Geschichte herauszupräparieren, um lesbare Situationen zu schaffen. Das heißt auch, jede Inszenierung dieses Stückes wird anders sein als alle anderen, und die oben abgelieferte Nacherzählung orientiert sich mehr an der Inszenierung als am Originaltext.

Im Studio des Giessener Stadttheaters hat die in Polen geborene Joanna Lewicka den Text eingerichtet und Regie geführt. Seit 2002 studiert sie Regie bei Hans Hollmann in der Frankfurter Hochschule für Musik und darstellende Kunst. Von Frankfurter Schauspielschülern auch (Franziska Fuhrmann und Dominic Betz) wurden zwei der Wolfgangs gespielt, die anderen drei von Mitgliedern des Giessener Ensembles (Isaak Dentler, Barbara Stollhans und Manuel Struffolino). Für Bühne und Ausstattung zeichnet Manuela Stawitzki verantwortlich, die von der Hochschule für Gestaltung in Offenbach kommt. Die sehr frische, junge Inszenierung mit originellen und amüsanten Momenten, vor allem wenn gerappt oder beerdigt wird, stellt wieder einmal die bewährte Zusammenarbeit von Stadttheater und Hochschulen im Rahmen der Hessischen Theaterakademie unter Beweis. Nur gelegentlich wirkte die Auffüh-

rung ein bisschen hyperaktiv, unausgegoren, wie eben eine Abschlussarbeit von begabten, jungen Wilden so ist. Aber vielleicht ist das eine Frage des Alters.

*Sabine Heymann*